

Angesehen

Interdisziplinäre Perspektiven auf den Blick Gottes

Herausgegeben von Matthias Werner,
Eva Willebrand und Michael Winklmann

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: © Otto Krause/iStock

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39129-3

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83718-0

Inhalt

Geleitwort zur Festschrift für Professor Georg Langenhorst . . . <i>Dr. Bertram Meier, Bischof von Augsburg</i>	9
Hinführung	13
Sehen und gesehen werden – Anthropologische, theologische und literarische Grundlegungen	
Vom wahren Ansehen <i>Andreas Knapp</i>	25
Erblickt von Menschen und Gott?!	
Anthropologische und theologische Blickwinkel auf Gottes Blick in dessen Allgegenwart und Anwesenheit <i>Manfred Riegger</i>	31
„In jedem Du reden wir das ewige an“ – Martin Bubers Beziehungsverständnis und Impulse für die religionspädagogische Praxis <i>Walter Leitmeier und Ingrid Hoyer</i>	48
„... um ihren Göttern Augen zu schenken“ Der Wunsch nach einem Gott mit Gesicht – von Kinderzeichnungen bis zu „Game of Thrones“ <i>Matthias Werner</i>	61
Tiefenresonanz Theopoetische Streifzüge durch die Gegenwartsliteratur <i>Christoph Gellner</i>	73
Von Gottes Blick begleitet in Geburt, Leben und Tod	
„Als Embryo sahen mich deine Augen“ (Psalm 139,16) Gottesnähe und Lebenskampf <i>Franz Sedlmeier</i>	91

Gottes liebender Blick: eine offenbarungstheologische Spurensuche bei Hans Urs von Balthasar	109
<i>Ulrich Kropač</i>	
Spielend unter dem Auge Gottes? – Das menschliche Leben als (experimentelles) Theater	122
<i>Eva Willebrand</i>	
Von Erkennen und Erkenntnis Gedanken eines Christenmenschen über Sterben „in Gott“ in Auseinandersetzung mit der Religionskritik und dem Buddhismus	134
<i>Karl-Josef Kuschel</i>	
Zuneigung und Güte – Angeschaut von Jesus und Maria	
Die Blicke des Löwen Aslan in „Die Chroniken von Narnia“ als Allegorie für den Blick Jesu	153
<i>Christina Heidler</i>	
„Mutter Gottes, liebe Frau, auf uns arme Sünder schau ...“ (GL 523; 3. Str.) Maria – Trösterin, Helferin und Fürsprecherin auch heute noch? Eine Spurensuche	166
<i>Michaela Neumann</i>	
Ein Wunder: Kommunikation mit dem Heiligen	180
<i>Hans Mendl</i>	
Auf Augenhöhe – Interkonfessionelle und interreligiöse Perspektiven	
Gemeinsam auf einen mitfühlenden Gott blicken: Interkonfessionelle und interreligiöse Perspektiven und Perspektivenwechsel	197
<i>Elisabeth Naurath</i>	
„Mit Wertschätzung und Offenheit“ – Geschichten aus dem Leben als Beispiele für ein gelingendes interreligiöses Miteinander	209
<i>Daniel Grassert</i>	

Selfies aus dem Blickwinkel Gottes? –
Religionspädagogische und didaktische Konkretionen

Erlösung im Blick – Seh-Impulse für den Religionsunterricht in unübersichtlichen Zeiten Religionspädagogischer Blickwechsel mit Rilke und anderen Gottsuchern	225
<i>Bernhard Rößner</i>	
#Gottsiehtdich Ein religionspädagogischer Impuls zum Motiv des (liebenden) Blickes Gottes	244
<i>Anja Graf</i>	
Angeschaut – Postdigitale religiöse Bildung Eine Skizze	257
<i>Michael Winklmann</i>	
Von Gott aus gesehen – Schlusswort	262
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	263

Geleitwort zur Festschrift für Professor Georg Langenhorst

Dr. Bertram Meier, Bischof von Augsburg

„Er geht vorüber und er schaut mich an“ – diese Zeile aus einem in den 80er Jahren sehr beliebten neuen geistlichen Lied, kam mir in den Sinn, als ich hörte, dass diese Festschrift dem Motiv des Blickes, des Angeschaut-Werdens durch Gott gewidmet ist.

In der besonderen Art, wie Jesus Menschen in seine Nachfolge ruft, wird deutlich, dass Beides, das Vorübergehen und das Anschauen, zutiefst geistliche, ja göttliche Momente sind, die das Leben von Einzelnen und ganzen Völkern verändern können. Denken wir nur an jene berühmte Nacht des Passah/Pessach, des Vorübergangs des HERRN, die zur Geburtsstunde des befreiten Volkes Israel wurde (vgl. Ex 12,23). Doch die Erfahrung, dass Gott gerade den notleidenden und verzweifelten Menschen wahrnimmt und ihm zu Hilfe kommt, machte schon Abrahams verstoßene Magd Hagar in der Wüste. Bezeichnenderweise ist es eine Frau, die als erster Mensch in der Bibel Gott einen Namen gibt, ihn im Wortsinne als ansprechbar, als personales Gegenüber erlebt. Mit dem Blickkontakt beginnt eine Beziehung, die Hagars Lebensmut wieder weckt und ihr ein neues Selbstbewusstsein verleiht: „Da nannte sie den Namen des HERRN, der zu ihr gesprochen hatte: Du bist El-Roi – Gott schaut auf mich –. Denn sie sagte: Gewiss habe ich dem nachgeschaut, der auf mich schaut! Deswegen nennt man den Brunnen Beer-Lahai-Roi – Brunnen des Lebendigen, der auf mich schaut“ (Gen 16,13f). Das Wesen des Menschen, so wird hier deutlich, ist Ant-Wort sein auf das Angeschaut- und Angesprochensein durch den Schöpfer – wie bei einem Kind, dessen Blick nach den ersten Lebenswochen schon der Mutter und dem Vater folgen kann und dessen Artikulationsversuche sich danach richten, was ihm vor-gesprochen wird.

Auch für Martin Buber (1878–1965), den Begründer der Dialogphilosophie, ist dieser zwischenmenschliche Kontakt ein Schlüsselmoment zur Selbstwerdung. Er spricht dabei von der „Liebesverantwortung“, die nicht nur den vertrauten Menschen umfasst, sondern „das ganze [...] Weltgeschehen“ und sogar den „Bösen“, das ist nur eben der [...] zu tieferer Verantwortung Empfohlene, der Liebes-

bedürftigere“¹ – eine Ausweitung der Verantwortung, die in ihrer Radikalität überhaupt nur vor dem Hintergrund eines alles Lebendigen in Liebe umfassenden Schöpfergottes gedacht werden kann.

Weil Gott alle Menschen liebt und seine Sonne über Bösen und Guten aufgehen lässt (Mt 5,45), vermag auch der Mensch über sich hinauszuwachsen und es IHM nachzutun, in aller Unvollkommenheit und Fragmentarität. Gerade darin besteht – da sind sich Philosophen und Theologen, Gläubige und vor allem Mystiker in allen Religionen wohl einig – das eigentlich Menschliche am Menschsein.

Unter Rückgriff auf die intimste Gottesbegegnung in der hebräischen Bibel, „Der Herr aber redet mit Mose von Angesicht zu Angesicht“² (Ex 33,11) rekurriert auch Emmanuel Lévinas auf ein Ausnahmephänomen in der Seinsordnung, die üblicherweise von Selbsterhaltungstrieb und Überlebenskampf geprägt ist: „Und dann plötzlich im Bereich der menschlichen Natur das mögliche Aufscheinen einer ontologischen Absurdität: Die Sorge für den Anderen siegt über die Sorge um sich selbst. [...] Unsere Menschlichkeit besteht darin, dass wir diesen Vorrang des Anderen anerkennen können. [...] Eben in diesem Vorrang des anderen Menschen mir gegenüber, [...] fällt Gott in mein Denken ein. Wenn ich vom anderen spreche, verwende ich den Ausdruck ‚Gesicht‘. [...] In der Nacktheit des ‚Gesichts‘ zeigt sich die Ohnmacht eines einzigartigen Seienden, das dem Tod ausgesetzt ist; gleichzeitig kommt in ihm ein Imperativ zum Ausdruck, der mich dazu verpflichtet, es nicht allein zu lassen. [...] Das Gesicht ist der Ort der Deszendenz Gottes.“³

Die Gottebenbildlichkeit des Menschen, wie sie im jüdisch-christlichen Glauben verankert ist und eine stets neu ins Bewusstsein zu hebende Herausforderung zur tätigen Liebe darstellt, hat ihre Wurzel im liebenden Blick des Schöpfers auf sein Geschöpf. Er ist zum Leben mindestens so notwendig wie das Einhauchen des göttlichen Odems, von dem die zweite Schöpfungserzählung weiß (Gen 2,7). Das Anschauen des Mitmenschen impliziert demzufolge für Lévinas

¹ Buber, Martin, *Ich und Du*, Heidelberg 1974, 128.

² Nach dem Wortlaut von Biblia. Das ist die Gantze Heilige Schrift Deutsch. Übers. v. Martin Luther, Darmstadt 1972.

³ Lévinas, Emmanuel, Vom Nutzen der Schlaflosigkeit, in: *Die Unvorhersehbarkeiten der Geschichte*. Übers. v. Letzkus, Alvin, Freiburg/München 2006, 171–174, hier 173.

nicht nur das Sich-im-Anderen-Spiegeln im Sinne eines ‚Er/sie ist wie ich‘, sondern vor allem auch die Erinnerung, dass jede/r von uns allein und unvertretbar vor seinem/ihrer Schöpfer steht: „So bedeutet die Anwesenheit des Antlitzes eine nicht abzulehnende Anordnung, ein Gebot, das die Verfügungsgewalt des Bewußtseins einschränkt. Das Bewußtsein wird durch das Antlitz in Frage gestellt. [...] Das absolut Andere spiegelt sich nicht im Bewußtsein. Es widersteht dem Bewußtsein so sehr, dass nicht einmal sein Widerstand sich in Bewußtseinsinhalt verwandelt. Die Heimsuchung besteht darin, sogar die Ichbezogenheit des Ich umzustürzen [...]. Die Infragestellung des Selbst ist nichts anderes als das Empfangen des absolut Anderen. Die Epiphanie des absolut Anderen ist Antlitz. [...] Seine Gegenwart ist eine Aufforderung zu[r] Antwort. [...] Von daher bedeutet Ichsein, sich der Verantwortung nicht entziehen können. [...] Die Einzigkeit des Ich liegt in der Tatsache, daß niemand an meiner Stelle antworten kann.“⁴

Dem biblischen Gott, der sich als ein Gott in immerwährender Präsenz – „Ich bin der: Ich bin da“ (Ex 3,14) – geoffenbart hat, steht also der Mensch Auge in Auge gegenüber; ein Geschöpf, dessen Würde jedem Zugriff, ja sogar jeder Deutung entzogen bleibt.

Dieses dem Menschen innewohnende Geheimnis zu wahren und im täglichen Miteinander der Minderen Brüder lebendig zu halten, war das tiefste Anliegen des „alter Christus“, Franziskus von Assisi (1181–1226). Im „Brief an einen Minister“ legt er daher ebenso viel Wert auf den liebevollen Blick wie auf das gütige Wort und die barmherzige Tat: „Es darf keinen Bruder auf der Welt geben, mag er auch gesündigt haben, soviel er nur sündigen konnte, der deine Augen gesehen hat und dann von dir fortgehen müsste ohne dein Erbarmen, wenn er Erbarmen sucht. Und sollte er nicht Erbarmen suchen, dann frage du ihn, ob er Erbarmen will. Und würde er danach auch noch tausendmal vor deinen Augen sündigen, liebe ihn mehr als mich, damit du ihn zum Herrn ziehst. Und mit solchen habe immer Erbarmen.“⁵ Welche Lebenserfahrung liegt in diesen eindringlichen Worten!

⁴ Lévinas, Emmanuel, Die Spur des Anderen, in: Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Übers. v. Krewani, Wolfgang Nikolaus, Freiburg/München 2007, 209–235, hier 223f [Rechtschreibung im Original].

⁵ Zit. n. Franziskus v. Assisi: Brief an einen Minister, in: Franziskus-Quellen. Die

Tatsächlich kennen wir alle das Gefühl von Ohnmacht, vielleicht auch ohnmächtiger Wut, das in uns hochsteigt, wenn der Blick unseres Gegenübers kalt und herzlos ist. Bei solchen Erfahrungen dennoch an den gütigen Blick Gottes zu glauben, ist daher nicht einfach Sache des Willens, sondern gelingt nur, wenn ich sein menschliches Pendant oft erleben durfte, besonders von Seiten jener, die Macht über mich hatten und haben, vor allem in der Kindheit. – Hier aber muss nun die Religionspädagogik ansetzen. Denn sie ist nicht vorrangig auf die Vermittlung von Glaubenswissen gegründet, sondern vielmehr auf das glaubwürdige Vor-Leben einer vertrauensvollen Beziehung zum Gott und Vater Jesu Christi.

Es ist Ihr Verdienst, lieber Herr Professor Langenhorst, in Ihrem akademischen Wirken und weit darüber hinaus, diesen wesentlichen Aspekt der Weitergabe des Glaubens immer wieder in neuen Facetten betrachtet und ans Licht gehoben zu haben, nicht zuletzt durch die für alle Beteiligten fruchtbare interreligiöse Zusammenarbeit mit den abrahamitischen Geschwisterreligionen. Nur wenn wir uns alle als Kinder *eines* Vaters begreifen, bereiten wir den nachfolgenden Generationen eine stabile Basis für ein friedliches Miteinander. Daher wünsche ich Ihnen von Herzen auch für die Zukunft großen Ideenreichtum und Kreativität sowie ein familiäres und kollegiales Umfeld, das liebevoll auf Sie schaut!

Ihr

+ Bertram

Dr. Bertram Meier

Bischof von Augsburg

Schriften des heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnisse über ihn und seinen Orden im Auftrag der Provinziale der deutschsprachigen Franziskaner, Kapuziner und Minoriten herausgegeben von Dieter Berg und Leonhard Lehmann, Kevelaer 2009, 109–110, hier 110.

Hinführung

„The Artist is Present“ – so der Titel einer Performance der serbischen Künstlerin Marina Abramović (* 1946). Das Besondere dieser Performance, die 2010 im New Yorker Museum of Modern Art zu sehen war: Die Künstlerin selbst suchte in insgesamt 736 Stunden den Blickkontakt zu den Besucherinnen und Besuchern. Stumm saß sie auf einem einfachen Holzstuhl; vor ihr ein Tisch und gegenüber ein zweiter Stuhl, auf dem eine Person Platz nehmen konnte. Für eine selbstgewählte Dauer konnte sie der Künstlerin gegenüber sitzen und ihr in die Augen blicken. Auf diese Weise hatte Abramović Blickkontakt mit 1675 Menschen; manche standen nach wenigen Sekunden wieder auf, andere verharrten mehrere Minuten ihr gegenüber. Niemals war der Stuhl leer; oftmals bildeten sich lange Schlangen von Menschen, die den Blick der Künstlerin suchten. Einige kamen während der dreimonatelangen Dauer der Performance mehrmals wieder. Für Abramović selbst wie auch für zahlreiche der Besucherinnen und Besucher, denen teilweise die Tränen in die Augen traten, waren die Begegnungen eine bewegende und unvergessliche Erfahrung.¹

Der Blick des Anderen

Kommunikation geschieht hier allein durch den Blick – dadurch, dass man von einem Gegenüber angeschaut wird und man seinerseits den anderen anschaut. Die Gründe der zahlreichen Besucherinnen und Besucher, der Künstlerin gegenüberzusitzen, sie anzuschauen und von ihr angeschaut werden zu wollen, mögen vielfältig sein. Möglicherweise steckt dahinter letztlich eine Sehnsucht, die alle Menschen miteinander verbindet: die Sehnsucht danach wahrgenommen und damit zugleich angenommen zu werden. Wie beglü-

¹ Vgl. Abramović, Marina, The Artist is Present, abrufbar unter: https://www.moma.org/learn/moma_learning/marina-abramovic-marina-abramovic-the-artist-is-present-2010/ (Zugriff am 4. Mai 2020).

ckend ist dabei für Menschen unterschiedlichen Alters die Erfahrung gesehen zu werden: Der nur wenige Wochen alte Säugling beginnt zu lächeln, wenn ihn der Blick von Mutter oder Vater trifft; der Jugendliche vermittelt durch Posten von Selfies in sozialen Netzwerken ein bestimmtes Bild von sich und freut sich, von anderen geliked zu werden; die verwitwete Nachbarin, die in Zeiten der Corona-bedingten Isolation wartend hinterm Küchenfenster sitzt, ist dankbar, wenn ihr jemand im Vorbeigehen einen Blick zuwirft.

Mit Fug und Recht hebt Papst Franziskus in der Enzyklika „Amoris Laetitia“ die Bedeutung des würdigenden Blicks hervor:

„Die ästhetische Erfahrung der Liebe drückt sich in diesem Blick aus, der den anderen als Ziel in sich selbst betrachtet, auch wenn er krank, alt oder seiner äußerlich wahrnehmbaren Anziehungskräfte beraubt ist. Der würdigende Blick besitzt eine enorme Bedeutung, und mit ihm zu geizen, pflegt Schaden anzurichten. Was tun nicht alles Eheleute und Kinder manchmal, um angesehen und berücksichtigt zu werden! Viele Verwundungen und Krisen entstehen, wenn wir aufhören, uns anzuschauen.“²

Diese für den Menschen beglückende Erfahrung, von anderen angesehen zu werden und dadurch – im Wortsinn – Ansehen zu haben, bringt Papst Franziskus an anderer Stelle mit Gott in Verbindung: „Wir alle wurden mit göttlichem Erbarmen angeschaut“³ – so seine feste Überzeugung.

Ein Gott, der auf den Menschen schaut?

Ein Leben in der Hoffnung, von Gott angeschaut zu werden? Für religiös sozialisierte Menschen vieler Generationen ist die Vorstellung eines Gottes, der auf den Menschen und sein Tun schaut, eher mit Angst als mit Hoffnung verbunden. Ein eindrückliches Zeugnis

² Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris Laetitia* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 204), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2016, 93.

³ Ders., Apostolisches Schreiben *Gaudete et Exsultate* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 2013), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2018, 45.

hierfür stammt von Tilmann Moser (* 1938), der abrechnet mit der – von ihm und anderen Menschen vieler Generationen erlebten – christlich-religiösen Erziehung, die drohte mit einem strengen Gott, der alles sehe und dem keine menschliche Verfehlung entgehe. Mit Bezug auf Psalm 139 schreibt Moser gegen die ihn quälende Vorstellung eines Auges an, das alles beobachtet und jedes Tun und Denken durchschaut:

„Herr, du erforschest mich und kennst mich. Ich sitze oder stehe, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege. [...] Weißt du, wie viel Drohung und Unentrinnbarkeit unter der Oberfläche dieser Lobpreisung liegen? [...] Dir verdanke ich die Erfahrung der schrecklichsten Dimension: sich verworfen fühlen.“⁴

Die Worte Mosers zeugen davon, wie die Vorstellung eines Aufpassergottes, der über alles wacht, pädagogisch nutzbar gemacht und missbraucht wurde, um Menschen einzuschüchtern und ihnen zu drohen. Genau diese Vorstellung scheint heute jedoch für die meisten Menschen ihren Schrecken verloren zu haben, da eine christliche Erziehung im Allgemeinen nicht mehr darauf zielt, das Bild eines übermächtigen, strengen und strafenden Gottes zu vermitteln. „Gott sieht dich, er kommt und packt dich – so wurde ich nie eingeschüchtert“⁵, bekennt Sibylle Lewitscharoff 2018 in einem Interview. Mit dieser Aussage steht die 1954 geborene Schriftstellerin keineswegs allein da. Auch Literaturnobelpreisträger Peter Handke (* 1942) verweist auf die enorme Bedeutung des göttlichen Blicks. Dieser ist für ihn keineswegs mit Einschüchterung und Furcht verbunden, im Gegenteil: „Wenn wir uns gewärtig machten, dass Gott uns umfassend zuschaut, wären wir alle total besänftigt“⁶. Und die Schriftstellerin Felicitas Hoppe vermutet – im deutlichen Kontrast

⁴ Moser, Tilmann, Gottesvergiftung, Frankfurt a. M. 1980, 41–44.

⁵ SPIEGEL-Gespräch, „Das ist keine Wunschvorstellung, Schätzle“. Sibylle Lewitscharoff und Najem Wali im Gespräch mit Romain Leick, in: Der Spiegel Nr. 19 (2018), 126–130, hier 127.

⁶ Handke, Peter/Hamm, Peter, Es leben die Illusionen. Gespräche in Chaville und anderswo, Göttingen 2006, 33.

zu Moser – „die größte Angst von allen“ darin, „[d]ass wir SELBST nicht mehr gesehen und gehört werden“⁷.

Diese und weitere Textbelege der Gegenwartsliteratur, die Georg Langenhorst blitzlichtartig zusammenstellt und analysiert, lassen ihn zu dem Ergebnis kommen, dass es in der Literatur der Gegenwart eine Linie gibt, „die Gott als Figur neugestaltet“⁸: Textzeugnisse, die nicht den Blick auf Gott ausrichten, nach ihm suchen, sich mit seinem Wesen auseinandersetzen, sondern die – so Langenhorst – „mit dem Prinzip des Perspektivwechsels“⁹ arbeiten und in denen sich die Fragen spiegeln: „Ist es nicht viel wichtiger, dass Gott auf uns blickt? Dass wir zumindest aus der Hoffnung heraus leben können, von Gott angeblickt zu werden?“¹⁰

Dieses Motiv eines Gottes, der auf jeden und jede von uns blickt und auf diese Weise den Menschen wahr- und annimmt, ist ein Gedanke, der in den theologischen Reflexionen Langenhorsts immer wieder auftaucht und ihm zugleich persönlich sehr wichtig ist. In der Hoffnung, auf diese Weise von Gott gehalten zu sein, liegt für ihn der Kern des christlichen Glaubens, wie etwa aus einer Osterpredigt hervorgeht:

„Wir sind beim Namen Gerufene, Berufene. Angesehene, weil wir angeschaut werden. Von IHM, von Gott. Aus diesem Vertrauen zu leben, ändert alles. ALLES: Getragen zu sein. Gehalten zu sein. In allen guten Tagen, in allen Abgründen. Über alle Abgründe hinweg“¹¹.

Anlässlich des sechzigsten Geburtstags von Georg Langenhorst am 18. Januar 2022 nehmen einige seiner Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter diesen Gedanken auf. In Anknüpfung und Weiterführung an seine Arbeiten gehen die Beiträgerinnen und Beiträger dem Motiv des Angeschautwerdens durch Gott nach und erkunden sei-

⁷ Hoppe, Felicitas, Man muss eben ein Sohn Gottes sein – Erinnerung an J. D. Salinger, in: Kalka, Joachim (Hg.), Schreiben/Glauben. Miszellen zu Literatur und Religion, Göttingen 2008, 19–23, hier 22f.

⁸ Langenhorst, Georg, „In welchem Wort wird unser Heimweh wohnen?“ Religiöse Motive in der neueren Literatur, Freiburg i. Br. 2020, 162.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ders., Auferweckt! Gedanken zu Ostern (unveröffentlichtes Manuskript), 3.

ne Dimensionen in der Bibel, in der Literatur und in der populären Kultur.

Zur Struktur des Bandes

Die hermeneutischen Zugänge der einzelnen Beiträge sind so vielfältig wie die Disziplinen, denen die Mitwirkenden angehören. Sie alle eint ein Interesse am theologisch-literarischen Diskurs. Die konkreten Texte, Autoren(innen) und Werke sind frei gewählt; somit wird ein reiches Panoptikum geboten, das keinen Anspruch auf eine lückenlose Erfassung des Motivs erhebt. In insgesamt 17 Beiträgen, die fünf verschiedenen Themenfeldern zugeordnet sind, soll der Facettenreichtum des Motivs erarbeitet und erkundet werden, welche Impulse es für die Theologie, für pastorale und religionspädagogische Handlungsfelder bereithält.

Sehen und gesehen werden – Anthropologische, theologische und literarische Grundlegungen

In der ersten Rubrik versammeln sich Beiträge, die in unterschiedlicher Weise die menschliche Sehnsucht danach, gesehen und wahrgenommen zu werden, ausgestalten. Gleich der erste Beitrag entfaltet die vielfältigen Dimensionen, die sich mit dem Wunsch, gesehen zu werden, verbinden: Andreas Knapp stellt einige seiner lyrischen Werke vor, die die eigene biographische Erfahrung der Ahnung, von Gott angeschaut zu werden, verdichten. Seine Verse bringen literarisch zum Ausdruck, was in den weiteren Beiträgen des Themenfeldes wissenschaftlich entfaltet wird.

Auch Manfred Riegger setzt bei seiner eigenen Erfahrung an, von Gott erblickt zu sein. Ausgehend hiervon analysiert er drei Beziehungsgeschehen, die für die Entwicklung dieser Überzeugung maßgeblich sind: die Beziehung zur Mutter und anderen primären Bezugspersonen als prototypische Erfahrung (1), die Beziehung zu Symbolen als kulturell geprägten Ausdrucksformen des Glaubens (2) sowie die Beziehung zwischen Lehrinhalten und Personen in religiösen Bildungsprozessen (3), denen die Überzeugung zugrunde liegt, dass Gott den Menschen niemals aus den Augen verliert.

Ingrid Hoyer und Walter Leitmeier vertiefen vor allem die von Riegger skizzierte dritte Form des Beziehungsgeschehens. Ausgehend von Martin Bubers Erziehungsverständnis fokussiert ihr Beitrag den Blick des Erziehenden und der Lehrkraft und entfaltet Merkmale einer professionellen Beziehungsgestaltung. Als wesentlich für ein Miteinander zwischen Lernenden und Lehrenden sowohl in direkter Begegnung als auch in digitalen Settings erachten sie dabei, dass Schülerinnen und Schülern vermittelt wird, dass ihr Denken, Fühlen und Handeln wahr- und ernstgenommen wird – sie also in einem umfassenden Sinne in den Blick genommen sind.

Die beiden weiteren Beiträge dieser Rubrik verbinden anthropologische und theologische Dimensionen des göttlichen Blicks mit der Thematisierung dieses Motivs in Film und Literatur:

Matthias Werner skizziert verschiedene empirische Studien, anhand derer sich nachweisen lässt, dass die Vorstellung eines Gottes mit Gesicht sowohl für Kinder als auch für Jugendliche bedeutsam ist: Wenn sie sich (einen) Gott vorstellen, so hat dieser in fast allen Fällen Augen, mit denen er auf die Menschen schaut. Diese Vorstellung teilen Kinder und Jugendliche über konfessionelle Zugehörigkeiten hinweg; auch für jüdische und muslimische Heranwachsende ist diese Vorstellung zentral. So scheint es kaum verwunderlich, dass dieses Motiv auch literarisch verarbeitet wird – wie Werner anhand der Fantasy-Reihe und TV-Serie „Game of Thrones“ analysiert.

Christoph Gellner entfaltet schließlich die literarische Perspektive weiter: Unter dem Begriff „Theopoesie“ stellt er Werke von Gegenwartsschriftstellerinnen und -schriftstellern vor, die einen Perspektivwechsel wagen – die versuchen, unseren Planeten und das Leben, das sich auf ihm abspielt, mit distanzierterem Blick aus dem Weltall zu sehen. Die von Gellner vorgestellten Werke eint die Suche nach Gott, nach Orientierung über das eigene Dasein und ein Ringen um die treffenden Worte für diese menschlichen Suchbewegungen.

Von Gottes Blick begleitet in Geburt, Leben und Tod

Die Beiträge der zweiten Rubrik nehmen schwerpunktmäßig den Blick Gottes auf das Leben des einzelnen Menschen in den Blick:

Mit Psalm 139 stellt Franz Sedlmeier den zentralen biblischen Schlüsseltext, der das Motiv des göttlichen Blicks entfaltet, vor. In sei-

ner Auslegung macht Sedlmeier deutlich, dass der Psalm nicht Entmündigung (wie in seiner langen Wirkungsgeschichte oft missverstanden wurde), sondern vielmehr Ermutigung sein will: Ermutigung dafür, den eigenen Lebensweg in Treue zu sich selbst und im Glauben an die Gegenwart und den Beistand Gottes gestalten zu können.

Ulrich Kropač erschließt die Bedeutung des liebenden Blickes Gottes für den Menschen aus offenbarungstheologischer Perspektive: Im Anschluss an Hans Urs von Balthasar betont er, dass die Zuneigung Gottes durch die liebende Zuwendung anderer für Kinder und Jugendliche erkennbar werde, wodurch Menschen wiederum selbst zur Liebe befähigt würden. Kropač räumt ein, dass der Glaube an die Erfüllung jeder menschlichen Sehnsucht in Jesus Christus heutigen Heranwachsenden kaum noch nahegebracht werden könne. Er plädiert jedoch dafür, die Sehnsucht junger Menschen als transzendente Erfahrung zu erschließen, um hiervon ausgehend dem Geheimnis Gottes auf die Spur zu kommen.

Was bedeutet es, aus der Perspektive Gottes auf das eigene Leben zu schauen? Lässt sich das menschliche Leben als großes Theater vor Gott begreifen? Diesen Fragen geht Eva Willebrand nach, indem sie zunächst analysiert, zu welchen Pervertierungen der Gedanke eines Zuschauergottes im Leben vieler Menschen geführt hat, um so dann – in Auseinandersetzung mit Tomáš Halík – für eine Neubesinnung zu plädieren: Das menschliche Leben lasse sich als Spiel vor Gott begreifen, in das man eintreten müsse, bis es einem irgendwann einmal vergönnt sein werde, dieses Spiel in seiner Ganzheit zu betrachten. Welche Impulse dieser Gedanken bereithält, erschließt sie im Anschluss daran mittels einiger Streifzüge durch die Werke dreier Gegenwartsschriftstellerinnen, die das Motiv des Theaterspiels literarisch verarbeiten und ausgestalten.

Im letzten Beitrag dieser Rubrik weitet Karl-Josef Kuschel schließlich den Blick auf das Leben über den Tod hinaus. In Auseinandersetzung mit Kants Erkenntnis- und Feuerbachs Religionskritik sowie mit einem Seitenblick auf den Buddhismus setzt er sich mit der Vorstellung von einem Leben nach dem Tod auseinander. Er begründet die Plausibilität dieser Vorstellung und formuliert am Ende, was er zur ‚eisernen Ration‘ seines Glaubens zählt: den Glauben an die unverwechselbare Würde des Menschen und die Hoffnung auf Gott, der dem Tod seine Macht genommen hat und sich als gerecht erweist gegenüber den Opfern der Geschichte wie auch einem selbst.

Zuneigung und Güte – Angeschaut von Jesus und Maria

Nicht nur die Blicke Gottes, sondern auch die Blicke Jesu und Marias können für den Glauben eines Menschen bedeutsam sein, ihm Trost und Halt geben. Der Bedeutung dieser Blicke gehen die Beiträge innerhalb dieser Rubrik nach.

Christina Heidler reflektiert darüber, wie sich bei Kindern eine Beziehung zu Jesus anbahnen lässt, dessen Blicke eine Veränderung im Leben von Menschen erzeugt haben, wovon etwa die Zachäus-Geschichte zeuge. Als möglichen Zugang verweist sie auf die „Chroniken von Narnia“, die als christliche Allegorie gelten. Schwerpunktmäßig setzt sie sich mit der Figur des Löwen Aslan auseinander. Sie analysiert ihn als christusähnliche Figur, die durch ihren Blick Zuneigung zu anderen Geschöpfen ausdrückt und gerade durch diesen tiefgehenden, empathischen Blick bei anderen in Erinnerung bleibt.

Die beiden folgenden Beiträge fokussieren den Blick Marias; dies jedoch in ganz unterschiedlicher Weise: Michaela Neumann fragt an, ob vielen Menschen nicht der gütige Blick Marias näher sei als der distanzierte Blick Gottes. Sie sucht nach Spuren Marias in biblischen und außerbiblischen Quellen sowie in der christlichen Ikonographie. Als Beispiel für eine Mariendarstellung analysiert sie schließlich das Andachtsbild „Maria Knotenlöserin“, das sich in der Augsburger Kirche St. Peter am Perlach befindet, im Hinblick auf den Blick Marias. Ausgehend von der bleibenden Faszination, die diese Mariendarstellung auf viele Menschen ausübt, skizziert Neumann, wie die Bedeutung der Gottesmutter im Religionsunterricht thematisiert werden kann.

Vom Andachtsbild zum Mystery-Thriller: Vor dem Hintergrund, dass Marienfrömmigkeit eine Form indirekter Kommunikation mit Gott ist, analysiert Hans Mendl die achteilige Filmreihe „Ein Wunder“: In einer Marienstatue, aus deren Augen mehrere Liter Blut pro Stunde fließen, konkretisiert sich das Motiv des liebevoll blickenden Gottes, wie Mendl darstellt, indem er anhand der Hauptfiguren des Films nachzeichnet, was die Begegnung mit der blutweinenden Madonna jeweils auslöst.

Auf Augenhöhe – Interkonfessionelle und interreligiöse Perspektiven

Elisabeth Naurath und Daniel Grassert weiten den Blick schließlich auf das Miteinander über die eigene Glaubens- und Religionsgemeinschaft hinaus. Elisabeth Nauraths Beitrag schafft ein Bewusstsein dafür, dass alle Menschen unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft das Sehen auf Gott und das Von-Gott-gesehen-Werden eint. Das Vertrauen auf den mitfühlenden Blick Gottes ist für sie Basis interkonfessioneller und interreligiöser Verständigung und kann angesichts gegenwärtiger Krisenmomente, zu denen sie den Klimawandel, Kriege und häusliche Gewalt rechnet, dazu auffordern, das gemeinsame Friedenspotenzial zu betonen und gemeinsam Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung zu übernehmen.

Daniel Grassert macht darauf aufmerksam, dass nicht nur die theologische Diskussion, sondern daneben auch das konkrete Leben in den Fokus zu rücken sei, wenn nach einem gelingenden religiösen Miteinander gefragt werde. Die von ihm vorgestellten Beispiele für ‚Geschichten aus dem Leben‘ sind als Anregung zu verstehen, wie jenseits religionstheologischer Modelle ein interreligiöses Miteinander gelingen kann. Die Beispiele ermuntern zur Kreativität – dazu, dem Anderen unabhängig von seiner Konfession und Religion mit mitfühlendem Blick zu begegnen.

Selfies aus dem Blickwinkel Gottes? – Religionspädagogische und didaktische Konkretionen

Kreativität ist auch das Stichwort für die letzten drei Beiträge, die in unterschiedlicher Weise religionspädagogische und didaktische Perspektiven, die sich mit dem Motiv des liebenden Blickes Gottes verbinden, ausloten.

Bernhard Rößner sieht den heutigen Religionsunterricht in einer gesellschaftlichen und kulturellen Schwellensituation, in der Lebensgefühle und Sehnsüchte junger Menschen neu erschlossen werden müssten. Er plädiert dafür, den suchenden Blick auf Gott durch die umgekehrte Perspektive zu erweitern und ein „framing“ des Menschen aus der Perspektive Gottes zu versuchen. Wie dies praktisch im Religionsunterricht umgesetzt werden kann, verdeutlicht er an-

hand eines didaktischen Arrangements, bei dem er ein Gedicht aus Rilkes „Sonetten an Orpheus“ mit verschiedenen biblischen ‚Gegenblicken‘ kontrastiert.

Unter dem Schlagwort „Generation Insta“ reflektiert Anja Graf schließlich Social-Media-Phänomene. Sie stellt dar, wie sehr sich Jugendliche danach sehnen, „geliked“ zu werden, und entwickelt hier-von ausgehend eine Unterrichtseinheit, innerhalb derer Gott als verlässlicher Beziehungspartner dargestellt wird, der dem Menschen trotz seiner Unvollkommenheiten mit Wohlwollen begegnet. Ein von Graf selbstverfasster Text soll Anlass geben, darüber nachzudenken, wie Gott den Einzelnen wahrnimmt und kennt.

Im letzten Beitrag dieses Bandes setzt Michael Winklmann schließlich den Gedanken des Angesehenseins durch Gott in Beziehung zum religiösen Lernen in einer (post-)digitalen Welt. Digitales Lernen – so die zentrale These dieses Beitrags – ist dann sinnvoll, wenn es Lernende dabei unterstützt, ein Gespür dafür zu bekommen, dass Religion ein eigenständiger Modus des Weltverstehens ist.

Ein Projekt dieser Größenordnung lebt von seinen Trägerinnen und Trägern. Es ist deutlich geworden, welch vielfältige Zugänge zum Blick Gottes dieser Band versammelt. Die Möglichkeit, sie zu veröffentlichen, verdankt das Herausgabe-Team dem Herder Verlag. Ein herzlicher Dank gilt Dr. Stephan Weber, der das Projekt als Lektor begleitete. Das Bistum Augsburg erklärte sich freundlicherweise bereit, den Druckkostenzuschuss zu übernehmen, wofür die Herausgeberin und die Herausgeber sich ebenfalls herzlich bedanken möchten.